



seinem geliebten 18. Jahrhundert stammen könnte. So saß er nun vor den gelblichen Velinbögen und schrieb sich selbst ab. „Die Arbeit eines vierjährigen Kindes“, klagt er in einem Briefe an die Musenschwiegertochter, der er die von der Muse verschmähten Originalmanuskripte mit ihren „repentirs“ und „addendas“, ihren Strichen und Zusätzen, vermachte. Die Wahrheit zu sprechen, gab diese schlecht auf die Schätze acht, und es gehörte der ganze Scharfsinn des Franceologen Leon Carias dazu, um wieder Ordnung in sie zu bringen. Das Allermerkwürdigste aber ist, daß die Muse wie in allem, so auch damit recht behielt, daß sie den Dichter als seinen eigenen Kopisten einspannte. Im fürchterlichen Gedränge des Hotel Droust wurden zwei Manuskripte einer unbekanntenen Novelle von France versteigert: Die saubere Reinschrift erzielte 4000 Francs, der krause und hochinteressante erste Entwurf weniger. Es scheint, daß die Sammler, wie seine Muse, Anatole France als Kalligraphen schätzen.

Was war nun in Wahrheit das Verdienst der strengen Muse um unsern Dichter? Es war enorm. Sie lockte ihn schließlich doch von seinen Folianten in ihren Salon, den sie zu seinem Salon machte, sie zwang ihn, eine Stellung in der Welt zu erobern — er verlangte nichts Besseres! — sie überlistete ihn, eine Reinschrift von sich selbst zu geben und sie der Welt zu schenken, sie verführte ihn, sich auszubreiten und abzugrenzen, sie trieb ihn an, er selbst zu sein, und jagte ihn vom Bonmot zum Oeuvre. Sie tat für ihn mehr, als je eine Charlotte Stieglitz an ihrem Dichter getan hatte. Sie war die methodischste aller Musen. Charles Maurras salutierte ihrem Andenken, und Frances gesammelte Werke tun desgleichen. Aber France selbst verrät sie noch aus dem Grab. Lohnt es noch, Muse zu sein? Und gar die Muse eines Ironikers?

E. L.